



*Da ging plötzlich die Tür auf, und es wurde hell, eine kleine weiße Gestalt streckte mir die Arme entgegen . . .*

glaubt man erschreckte Augen zu sehen, an jeder dieser Ecken spürt man Verbrechen und Gefahr.

Das richtige Leben aber beginnt erst hier des Abends, wenn Matrosen in zackiger Taumellinie die Gäßchen entlang schwanken und die stummen Häuserfronten Augen bekommen, weil ein dünnes Licht wie mit Nadelspitzen durch die roten Vorhänge der Fenster sticht.

Ich wartete so lange und suchte dann die Bar auf, um nach Aidmée zu fragen, aber niemand wußte etwas Rechtes. Einer wollte wissen, sie sei gestorben.

Mir schien, als seien Jahre vergangen, seit ich das letztemal hier saß. Viele fremde Gesichter sahen aus dem Schleier von Tabakrauch und Alkoholdunst, ein trübes Durcheinander übernächtigter Gestalten. Aus einer Ecke jammerte ein wehmütiges Banjo, zerrissen von gelegentlichen Flüchen.

Ich setzte mich und starrte in das Treiben. Plötzlich gab es mir einen Ruck. Ich erkannte durch den Nebel Aidmées Freund. Er saß mit

zwei Dockarbeitern an einem entfernten Tische und schien sinnlos betrunken. Ich hatte noch nie mit ihm gesprochen, jetzt aber trat ich zu ihm.

„Wo ist Aidmée?“

Der Betrunkene verzerrte den Mund und sah mich drohend an. „Hör mal“, knurrte er und erhob sich. Aber dann schien er einen Einfall zu bekommen. Hier war etwas, das ihm Spaß machen konnte. Er grinste tückisch und lallte: „Ein hübsches Mädel, was? . . . Kannst sie dir am Friedhof holen — kostet nichts!“

Ohne zu wissen, was ich tat, hob ich die Hand und schlug ihm ins Gesicht.

Alles fuhr empor. Einen Augenblick später erwachte ein Schreien, Toben, Fluchen — der Tisch fiel gegen mich, zerbrochene Gläser klirrten, Weiber kreischten — und dann sah ich ein Messer blinken.

Mit einem Sprung war ich bei der Tür.

Nun begann eine wilde Jagd über lichtlose Höfe, durch schmale, übelriechende Gassen, zwischen uraltem Häuserwerk — um die Ecke links, um die Ecke rechts —, immer den keuchenden Atem hinter mir wie in einem bösen Traum.

Endlich etwas wie ein Haustor. Ich warf mich in die Höhlung, die mir ihren feuchten, modrigen Atem entgegenhauchte. Da war das Zickzack einer winkeligen Treppe, ich kletterte Ruck um Ruck empor, mich ans morsche Geländer klammernd.

Jetzt eine Türe — ich warf mich dagegen, sie schien versperrt! Unten hörte ich schon die drohenden Schritte, unwillkürlich duckte ich mich, mein Herz blieb stehen . . .

Da ging die Tür plötzlich auf, und es wurde hell. Eine seltsame, fröstelnde Helle. Und darin stand, schlank und anmutig, eine kleine weiße Gestalt und streckte mir die Arme entgegen „Aidmée!“ schrie ich.

Sie berührte leise meine Schulter und bewegte den Mund. Aber die geflüsterten Lippenlaute klangen wie durch einen Nebel. Ich konnte sie nicht verstehen.

Ich folgte nur ihrem zarten Lächeln. Ihre Augen waren so, wie wenn man tief in das feierliche Innere einer Kirche sieht. Da zog eine unendliche Ruhe in mein Herz. Ich nahm Aidmées Kopf in meine Hände und küßte ihre Lippen, zum erstenmal . . .

Was für ein Kuß! — —

Es müssen Stunden darüber vergangen sein, denn es begann schon hell zu werden, als ich einen kalten Wind durch meine Kleider fühlte. Und da sah ich mich zwischen bröckeligen, abgetragenen Mauern stehen, allein, in einem Raum, der kein Dach hatte und in dem schwärzliche Tapeten von den Wänden hingen, als hätte hier ein Brand gewütet. Wo war Aidmée?